

Franz Hohler klettert und dichtet.

Agassizhorn.

Der Gipfel, 3953 Meter hoch, werde vergleichsweise selten bestiegen, lese ich in einer Routenbeschreibung. Ich gehe gern auf selten bestiegene Gipfel. Nicht einmal mein Bergführer, Berner Oberländer, somit in seinem Stammgebiet, war schon dort oben.

Je länger wir in der Morgendämmerung bergan gehen, desto weniger verstehe ich diese alpinistische Geringschätzung. Keine Spur ist zu erkennen, die diesen verzauberten Berg hinaufführt. Man muss den Weg selbst suchen zwischen mächtigen Gletscherspalten, bizarren Eisabbrüchen und Firntürmen, die wie Ruinenstädte eines Schneekönigs ihrem Zerfall entgegensehen. Einmal kommen wir an einer Eisarena vorbei, die durch eine Wand mit der Form einer Riesenmuschel abgeschlossen wird. Vielleicht tritt hier bei Vollmond die Tanztruppe der Gletscherprinzessin auf, eisschuppige Nymphen in zarten Nebelgewändern – doch jetzt ist es Tag, die Sonne ist soeben aufgegangen und bringt die Schneekristalle zum Glitzern und Gleissen, und die weisse Farbe ergreift die Macht über die Augen.

Durch ein bestürzend steiles Firnfeld erreichen wir den Grat und kurz danach den Gipfel. Hier wird ein Grund für die seltenen Besteigungen sichtbar: der Nachbar. Es ist die mächtige Pyramide des Finsteraarhorns, die mir noch nie so düster und bedrohlich vorkam. Dort hinauf wollen fast alle, die hier unterwegs sind, auf den höchsten Berg des Berner Oberlands.

Auch ich hätte nicht das Agassizhorn als Ziel gewählt, hätte es nicht vor kurzem eine chancenlose Petition gegeben, welche den Gipfel umbenennen wollte. Der Schweizer Naturforscher, dessen Namen er trägt, war im 19. Jahrhundert Professor in den Vereinigten Staaten. In seinen Publikationen deklarierte er die schwarze Rasse als minderwertig und liess zur Illustration einen kongolesischen Sklaven namens Renty fotografieren. Aufrecht steht er da auf dem Bild, mit nacktem Oberkörper, und seine Augen blicken uns durch die Kamera und die 150 Jahre hindurch mit einem Vorwurf an, dem unser Blick nicht standhalten kann.

In der Hoffnung, es gebe ein Gipfelbuch, habe ich sein Foto und einige Kleber mitgenommen und ein Gedicht auf mein Blatt mit den Zugverbindungen aufs Jungfraujoch gekritzelt. Aber weder unter der Schneekuppe noch in den Felsen des Gipfelgrates steckt ein Behälter mit einem Buch, zu selten wird der Berg wohl begangen, und so ziehe ich mein Gedicht aus dem Rucksack, zusammen mit Rentys Porträt, und will es in einen Umschlag stecken, doch der heftige Wind reisst mir das Kuvert aus den Händen und wirbelt es zum Finsteraarhorn hinüber. Ich stecke Renty mit steifen Fingern in das gefaltete Blatt hinein und versenke es möglichst tief zwischen zwei Steine, mein Bergführer schützt diese mit einer weiteren Steinplatte, die er darüber legt.

Dem Berg, denke ich beim Abstieg, dem Berg ist es gleichgültig, wie er genannt wird. Er heisst nicht, er ist.

Rentyhorn

Windig ist es hier oben
Renty
auf beinah 4000 Metern
und kalt
doch immer noch wärmer
als in Agassiz' Schriften
über die Rassen
in denen du herhalten musstest
mit deinem Bild
als Beispiel
für eine minderwertige.

Ich denke an dich
und an alle
die mit dir litten
deswegen
und immer noch leiden.